5 Pfennig.

Vormittags-Ausgabe.

Kriegs-Zeitung

5 Pfennig.

Vormittags-Ausgabe.

General-Anzeiger

für Halle und die Provinz Sachsen

Verlagsgebäude: Gr. Ulrichstraße 16, Ecke Dachritzstraße 12 bis 14 bezw. Silbergasse 1. Eingang für Verlag, Redaktion und Anzeigenannahme: Gr. Ulrichstraße 16. — Fernsprechanschlüsse 312, 1218, 1353, 425 Hauptklinken: Obere Leipzigerstr. 34 (Tel. Nr. 1353) und Burgstr. 7 in Giebichenstein (Tel. Nr. 1403) — Verantwortlich für die Redaktion: Karl Bach in Halle S.

Nummer 27 | Halle, Freitag den 28. Januar | 1916

Englands Rückzug in der Blockadefrage.

Kampfruhe an den östlichen Kriegsschauplätzen.

Der amtliche österreichische Heeresbericht.

(W. T. B.) Wien, 27. Januar. Amtlich wird verlautbart:

Russischer Kriegsschauplatz:
Keine besonderen Ereignisse.

Italienischer Kriegsschauplatz:
Gestern ließ die Kampftätigkeit allgemein nach. Bei Volaria brachte unser Geschützfeuer noch 50 Ueberläufer ein.

Südöstlicher Kriegsschauplatz:
An allen Teilen Montenegros herrschte ebenso wie im Raume von Skutari völlige Ruhe. Der größte Teil der montenegrinischen Truppen ist entwaffnet. Die Bevölkerung verhält sich durchaus entgegenkommend.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes:
v. Höfer, Feldmarschalleutnant.

Englands Rückzug in der Blockadefrage.

Amsterdam, 27. Januar. In der Unterhaussitzung vom Mittwoch erklärte Sir Edward Grey, die letzte amerikanische Note sei von ihm noch nicht beantwortet worden. Das werde nach Beratung mit Frankreich geschehen. Die Note enthält verschiedene Forderungen, die es, richte man sich nach ihnen, unmöglich machen würden, zu verhindern, daß große Mengen von Gütern und selbst von Konterbande durch neutrale Länder Deutschland erreichen. Aber so viel er wisse, sei das nicht die Absicht der amerikanischen oder sonst einer Regierung. Der Entschluß der englischen Regierung, vorläufig auf eine Verschärfung der Blockade zu verzichten, wird von einem Leitartikel der „Times" beklagt, in dem ausgeführt wird, diese Lösung der Angelegenheit werde viele amerikanische Freunde Englands und der Regierung Wilsons enttäuschen. (Voss. Ztg.)

Ueber die weiteren Verhandlungen zur Blockadefrage im Unterhause wird noch gemeldet:

London, 27. Januar. Unterhaus. Seirley Benthagiage, daß das Unterhaus angesichts der Menge der einschneidenden Gründe, die der Feind für die Fortsetzung des Krieges notwendig brauche, die Regierung auffordere, eine möglichst wirksame Blockade durchzusetzen, ohne dabei die normalen Bedürfnisse jedes neutralen Landes für den eigenen Gebrauch zu beeinträchtigen. Ben sagte, die königliche Verordnung hätte weder die Neutralen befriedigt, noch Deutschland verhindert, seinen Bedarf zu beziehen. Die Regierung solle daher die königliche Verordnung aufheben und im Verein mit den Verbündeten eine energische Erklärung erlassen, daß die Verbündeten beschlossen hätten, den gesamten überseeischen Verkehr Deutschlands durch eine Blockade der deutschen Häfen zu verhindern. Eine solche Blockade sollte als zweckmäßig erachtet werden, wenn man überzeugt sei, daß sie den Krieg abkürzen werde, wenn England auch beschuldigt werde, die Rechte der Neutralen zu verletzen. Die Blockade solle dem Beispiel der Blockade Abrahams Lincolns im amerikanischen Bürgerkriege folgen. Dies würde dem britischen Reich und der Welt sagen, daß die Regierung den Mut zum Handeln besitze und daß England rechtlich und moralisch zum Handeln berechtigt sei. Mehrere Redner sprachen sich für den Antrag aus. Grey sagte, es sei Zeit, daß die Angriffe aufhörten, welche die Flotte auf das Gedanken drückten, daß ihre Tätigkeit durch ein anderes Ministerium gehemmt werde. **Jede Blockade müsse mit den Rechten der Neutralen in Einklang gebracht werden, und Schiffe, die bona fide nach neutralen Häfen fahren, müßten durchgelassen werden.** Das sei die Absicht aller gewesen, die die Resolution unterstützten. Die Regierung sei durchaus bereit, alle anderen Methoden zu prüfen, die den Neutralen angenehm seien; aber sie müßten wirksam sein. Gren schloß, er wolle den Neutralen sagen, daß England seine Rechte, gegen den feindlichen Handel einzuschreiten, nicht aufgeben könne und daß es sie nicht ausüben könne, ohne daß der Handel der Neutralen beträchtliche Unannehmlichkeiten zu leiden habe. Wenn die Neutralen das Recht anerkennten, zu verhindern, daß der feindliche Handel durch neutrale Länder ginge, wären sie moralisch verpflichtet, England seine Ausübung möglichst zu erleichtern. (W. T. B.)

Zu der Debatte sind fünf Nebenanträge angekündigt, die alle nach Verschärfung der Blockade abzielen. Ein Antrag des Bischofs Temple tritt auf Wiederherstellung der Cromwellschen Schiffahrtsakte, die im Jahre 1849 aufgehoben wurde. Dieses Gesetz verbot jede Einfuhr nach England, es sei denn auf britischen Schiffen oder auf Schiffen des Landes, wo die eingeführten Waren erzeugt wurden.

*

Stand der englischen und deutschen Kriegsflotte.

Rotterdam, 27. Januar. Reuter meldet aus London: In Unterhause sagte das Mitglied King, ob die Admiralität die Zuversicht geben könnte, daß die englische Flotte sich in einem solchen Zustande befindet, daß sie jeder Entwicklung, die die deutsche Flotte an Schiffen und Geschützen während ihrer Untätigkeit durchgemacht habe, begegnen könne.

Marineminister Balfour antwortete, was Deutschland auf dem Gebiete des Schiffsbaues schaffe, könne nur vermutet werden. Zweifellos war Deutschland im Laufe des Krieges imstande, den Bau größerer Schiffe mit mächtiger Bewaffnung zu beginnen, vielleicht sogar zu vollenden. Die Presse enthält Mitteilungen über 17-Zoll-Geschütze. Uns fehle der Beweis, daß sie bestehen. Doch es wäre, wenn Zeit und Arbeit vorhanden, nicht außergewöhnlich schwer, sie auch zu machen. Phantastische Geister mögen verschiedene Annahmen über den deutschen Schiffsbau machen.

Was die Bereitschaft der englischen Flotte betrifft, so wird, sobe Kalsow fort, auf allen Staats- und Privatwerften in England und in den Mittelmeerhäfen mit Aufwand äußerster Kräfte an Neubauten und Reparaturen für England und seine Verbündeten gearbeitet. Unsere Bereitschaft hat also die Möglichkeitsgrenze erreicht, nur können wir noch den Typ unserer Schiffe ändern. Es ist jedoch nichts geschehen, was unserer Admiralität das Recht geben könnte zu der Meinung, daß irgend ein ernsthafter Fehler in der Wahl der verschiedenen Schiffstypen, deren Bau jetzt im Gange ist, gemacht wurde. (W. T. B.)

Zur Besetzung von Alessio und San Giovanni di Medua.

Berlin, 27. Januar. Der kraftvolle Vorstoß unserer österreichischen und ungarischen Verbündeten über Montenegro hinaus nach Albanien hinein, wie es sich in der Besetzung von Alessio und San Giovanni di Medua kundtut, wird in der Welt eine Wirkung haben, die unseren Feinden nicht gefallen kann. Es wird aber auch in deren Reihen selbst die Ratlosigkeit und Verwirrung vergrößern, besonders in Italien. (Germania.)

Eine italienische Expedition von Albanien nach Saloniki?

Lugano, 27. Januar. Aus Rom wird gedrahtet: Die amtliche „Gazetta" veröffentlicht ein Dekret des Stellvertreters des Königs, das 6 Artikel enthält:

Der Oberbefehl über alle Land- und Seetruppen in Albanien wird dem italienischen Kommandanten übertragen. Seine Befugnisse werden dahin geregelt, daß er einzig und allein dem italienischen Kriegsminister untersteht. Dieser vermittelt den Verkehr mit den Ressortministern der übrigen Ententemächte. Dieser Erlaß ist das Ergebnis der langen militärischen Beratungen der letzten Tage. Die Ankündigung zeigt, daß der Druck auf Italien nicht umsonst gewesen ist und die Würfel in dem Sinne gefallen sind, daß Italien eine größere militärische Anstrengung in Albanien unternimmt. Beabsichtigt ist ein im Sinne Englands liegender Vorstoß gegen Saloniki. Der Endzweck dieses Vorstoßes besteht darin, nach erfolgter Vereinigung mit den Landungstruppen in Saloniki eine Gesamtoffensive der Ententeheere in Mazedonien zu unternehmen. (Berl. Tagebl.)

Lugano, 27. Januar. Aus Durazzo wird gemeldet: Infolge des Gerüchtes vom Herannahen der Oesterreicher sei ganz Südalbanien in Gärung. In Kavaja nehmen die Albaner eine drohende Haltung gegen die Italiener ein. In den Bezirken südlich Berat leben die toskischen Stämme in vollem Aufruhr, sie hätten die Stadt Berat besetzt und eine provisorische Regierung eingesetzt und alle Serben, deren man habhaft werden konnte, seien niedergemetzelt worden. Die überlebenden Serben suchten über Korica auf griechisches Gebiet zu entkommen. Die Verbindung nach Durazzo und Valona sei gefährdet. (Berl. Tgbl.)

Die Ereignisse in Montenegro.

(W. T. B.) Amsterdam, 27. Januar. Die „Tijd" schreibt über die Ereignisse in Montenegro: Die letzten Berichte lassen erkennen, daß [illegible] auf militärische Hilfe von der Entente rechnen kann, und das ist der größte militärische Erfolg der Napoleon Montenegro. Ohne Zweifel werden Serbien und Montenegro eine ernste Warnung für Griechenland und Rumänien bilden.

(W. T. B.) Mailand, 27. Januar. „Secolo" meldet aus Rom: Eine größere Anzahl von montenegrinischen Truppen befindet sich in Korfu, wohin noch weitere gebracht werden. Sie sollen nach der Reorganisation mit den serbischen Truppen nach einem Balkankriegsschauplatz gesandt werden.

Englands Vorbereitungen zur Verteidigung Aegyptens.

Rotterdam, 27. Januar. Die englische Regierung hat in den Vereinigten Staaten 1500 Meilen schmiedeeiserner Röhren im Werte von 3 Millionen Mark gekauft, die auf Dampfern nach Alexandrien verladen worden sind. Nach einer Meldung des „Newyork Commercial" sollen die Röhren in Aegypten zur Anlegung eines riesigen Wasserleitungssystems verwandt werden, was bei der Verteidigung des Suezkanals die englischen Truppen mit Trinkwasser versorgen soll. (D. Tgs.-Ztg.)

Theotokis vergiftet?

Wien, 27. Januar. Hiesige Blätter melden aus Budapest: Der Tod Theotokis ist unerwartet erfolgt. Noch am Sonnabend nahm er am Ministerrat teil, weilte dann noch die halbe Nacht im Kreise seiner Anhänger und brach sich erst spät zur Ruhe. Er hatte einen Weinkrampf. Der sofort herbeigerufene Arzt konnte nicht mehr helfen. Man spricht davon, daß der Minister das Opfer einer Vergiftung geworden sei. (D. Tgs.-Ztg.)

Die Geschichte der Sonderfriedensgerüchte.

Lugano, 27. Januar. Die „Idea Nazionale" erfährt aus Durazzo, daß nicht nur Montenegro seit langem, sondern daß zu einem gewissen Zeitpunkt, nämlich als das deutsch-österreichische Heer vor Prizrend stand, auch Serbien mit Oesterreich-Ungarn wegen eines Sonderfriedens unterhandelte. Damals wurde offiziell mitgeteilt, daß der Kronprinz Alexander, General Putnik und Ministerpräsident Pasitsch sich nach Cetinje begaben. Nicht mitgeteilt wurde der Zweck der Reise, nämlich daß sie dort im Beisein verschiedener montenegrinischer Minister und Hofbeamten mit drei Vertretern Oesterreich-Ungarns, dem früheren Gesandten in Cetinje Giesel, dem Militärattachee Baron Hupka und dem Platzkommandanten von Cattaro wegen eines Sonderfriedens verhandelten. Da aber Oesterreich-Ungarn die Forderungen der verbündeten Bulgaren nicht preisgeben wollte, und den Serben nur noch die ursprüngliche Grenze vor dem Balkankriege oder weniger noch gewähren wollte, scheiterte der Versuch, und die Serben setzten den hoffnungslosen Kampf fort. (Voss. Ztg.)

Die Ueberlebenden der Tara.

(W. T. B.) London, 27. Januar. Die Admiralität teilt mit, daß wir die Nachricht erhalten, daß sich 96 Ueberlebende des Hilfskreuzers „Tara" in den Händen der Senussi befinden. Sie würden gut behandelt.

Telegrammwechsel zwischen dem Kaiser und dem König von Bayern.

(W. T. B.) München, 27. Januar. Aus Anlaß des Geburtsfestes des Kaisers hat folgender Telegrammwechsel zwischen dem König von Bayern und dem Kaiser stattgefunden:

München, 26. Januar. Seiner Majestät dem Kaiser. Zum morgigen Tage, an dem Du zum zweiten Male im Felde Dein Geburtstagsfest begehst, bitte ich Dich, meine und meines Hauses innigste Glück- und Segenswünsche entgegenzunehmen. Unerschütterlich fest steht unser aller Entschluß, den schweren, von übermütigen Feinden aufgedrungenen Kampf durchzukämpfen bis zu einem siegreichen, Deutschlands Zukunft sichernden Ende. In dieser Entschlossenheit [illegible] Lebensjahre und allezeit treu zu Kaiser und Reich. Gott schütze Dich und Dein Haus; er führe Dich und die in harten aber siegreichen Kämpfen gestählten deutschen und verbündeten Heere zu neuen entscheidenden Erfolgen. Ludwig.

Seine Majestät dem König von Bayern.

Empfange meinen innigsten Dank für Deine freundlichen Glückwünsche zu meinem Geburtstage. Im Vertrauen auf Gott, den Siegeswillen unserer heldenmütigen Truppen und die Opferfreudigkeit des gesamten deutschen Volkes können wir mit Zuversicht dem siegreichen Ausgange des blutigen Völkerringens aller Zeiten entgegensehen. Alle feindlichen Anschläge werden zerschellen an der unerschütterlichen Kraft und dem guten Gewissen, mit denen Deutschland im Verein mit seinen treuen Verbündeten den Kampf um seine Existenz, Ehre und Freiheit führt. Wilhelm.

Des Kaisers Vertrauen zu seinem Heer und Volk.

(W. T. B.) Berlin, 27. Januar. Das Militärwochenblatt schreibt: Der Allerhöchste Kriegsherr wird seinen Geburtstag in Stille, in sich gekehrt verbringen, gedenkend der vielen seiner Krieger, die in Walhalla eingezogen sind. Er wird sich aber erheben auch an der felsenfesten Treue seiner Armee und an dem unerschütterlichen Willen des Volkes, durchzuhalten um jeden Preis.

(W. T. B.) Berlin, 27. Januar. Konteradmiral Mischke wurde zum Vizeadmiral und die Kapitäne zur See Engelhardt, Scheibert v. Nostitz (Skirl) und v. Usslar wurden zum Konteradmiralen befördert.

*

Demonstration vor dem deutschen Konsulat in Lausanne.

(W. T. B.) Bern, 27. Januar. Heute mittag wurde in Lausanne vor dem deutschen Konsulat, das aus Anlaß des Geburtstages des Kaisers geflaggt hatte, Demonstrationen veranstaltet. Eine Anzahl von Schülern, Studenten und Arbeitern, verstärkt durch Passanten, sammelte sich unter den Fenstern des Konsulats. Es wurden Rufe laut wie: „Nehmen Sie dieses Banner weg! Hissen Sie die Schweizer Flagge!" Trotz der Anstrengungen mehrerer Polizisten gelang es einem Manifestanten, die Fahne herunterzureißen. Von der Polizei wurde die Fahne in das Regierungsgebäude gebracht. Die Schweizer Regierung macht darüber folgende Mitteilung:

In einer heute nachmittag abgehaltenen Extrasitzung hat der Bundesrat Kenntnis genommen von den bedauerlichen Vorkommnissen. Der Bundesrat hat beschlossen, den Chef des politischen Departements zu beauftragen, dem deutschen Gesandten das lebhafteste Bedauern auszusprechen. Zu gleicher Zeit wurde der schweizerische Gesandte in Berlin beauftragt, dem tiefen Bedauern der Schweizer Regierung Ausdruck zu geben. Die Bundesbehörden haben Maßnahmen ergriffen zur Einleitung einer Strafuntersuchung. Es wurde verfügt, daß die Konsulatsfahne von neuem gehißt und beschützt werde.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853246-191601288/fragment/page=0001

Der Bericht des Großen Hauptquartiers.

(W. T. B.) Großes Hauptquartier, 27. Jan.

Westlicher Kriegsschauplatz:

In Verbindung mit einer Beschießung unserer Stellungen im Dünengelände durch die feindliche Landartillerie belegten feindliche Monitore die Gegend von Westende mit ergebnislosem Feuer.

Beiderseits der Straße Vimy-Neuville stürmten unsere Truppen nach vorausgegangenen Sprengungen die französische Stellung in einer Ausdehnung von 500—600 Meter, machten einen Offizier, 52 Mann zu Gefangenen und erbeuteten ein Maschinengewehr und drei Minenwerfer. Nach fruchtlosen Gegenangriffen des Feindes entspannen sich hier und an den anderen, in den letzten Tagen eroberten Gräben lebhafte Handgranatenkämpfe.

Die Stadt Lens lag unter starkem feindlichen Feuer.

In den Argonnen zeitweise heftige Artilleriekämpfe.

Oestlicher Kriegsschauplatz:

Abgesehen von erfolgreichen Unternehmungen kleinerer deutscher und österreichisch-ungarischer Abteilungen bei der Heeresgruppe des Generals v. Linsingen, ist nichts von Bedeutung zu berichten.

Balkan-Kriegsschauplatz:

Nichts Neues.

Oberste Heeresleitung.

Kaisertage in Belgrad und an der Donau.

Belgrad, 20. Januar 1916.

Wie lustig geschwenkte, leuchtende Tücher winken die weißen Häuser Belgrads über die umliegenden weitgedehnten Wasserflächen. Lebenslust, Lachen und Uebermut glitzern über der Stadt. So scheint es aus der Ferne. Sobald man sich nähert, erstarren die heiter schwingenden Linien. Seitdem in den ersten Oktobertagen des vorigen Jahres schwerstes Geschütz und die Panik die Häuser und Gassen wie im Wirbelwind ausfegte, ist nur die äußere Hülle der Stadt übrig geblieben, in der Gewandung wenig beschädigt, aber im Innern blutleer, seelenlos. Zwar kehrt unter der schonungsvoll fürsorglichen Pflege langsam wieder Leben in die reglosen Glieder zurück, aber diese neumodisch aufgeputzte Stadt ist ohne die lebhaften Bewohner, die diese Straßen und buntscheckigen Häuser mit Lärm, Farben, Leidenschaft und Phantastereien füllten, ein alltägliches Gefäß. Die einstigen Beherrscher dieser Residenz, die Militärs, die Intellektuellen, die Machtspinner in den Hörsälen, Kontorräumen und in den Kaffees weilen am Aegäischen, Mittelländischen Meer, oder an der Adria, wohin sie von je der Drang ihres großserbischen Herzens zog. Die zurückgekehrten schleppten schweres Leid nach Hause. Serbiens Zukunft ist ihnen die geringste Sorge, aber da ist keine Familie, die nicht den Gatten, Bruder, Vater oder Großvater verloren hat oder in dem Fegfeuer der albanischen Berge wähnt, und in den Kisten, die die serbische Regierung nach Frankreich schaffen läßt, schwimmen die Arbeitsersparnisse, soweit nicht schon volle Gewißheit besteht, daß aller Erwerb verloren ist. Serbisches Geld ist um die Hälfte entwertet, in manchen Gegenden ist es gar nicht mehr anzubringen. In der zusammenbrechenden Glut des serbischen Vulkans, der den geschäftigen Heizern Goldströme zuschütten sollte, schmolz das münzbare Hab und Gut des Volkes zu [illegible] uns das serbische Schicksal so unverhüllt und beklemmend entgegen wie in Belgrad. In den anderen Städten und Dörfern ist das gewohnte Alltagstreiben zurückgekehrt. Schaute nicht da oder dort ein vertrautes Soldatengesicht aus dem Fenster, man vergäße die Umwandlung, die sich mit dem Lande vollzogen hat. In Belgrad geht das öffentliche Leben noch gedämpft dahin. Diese Geburtsstätte des Krieges ist leerer und still in sich zurückgezogen. Wer sie aber aus den Tagen der Oktoberkämpfe kennt, ist erstaunt, was hier an ordnender Arbeit und organisatorischer Heilung geleistet worden ist.

Der Kaiserbesuch sollte dieser besiegten Stadt keine Festlichkeit zumuten. Der Kaiser kam nur als Soldat. Die Heimfahrt von der Fürstenbegegnung in Nisch führte ihn an dieser Stätte denkwürdiger Waffenerfolge vorbei. Der Aufenthalt in Belgrad galt nur dem Zweck, dieses Kampfgelände der verbündeten Truppen in Augenschein zu nehmen. Morgens gegen 9 Uhr fuhr der Hofzug in den stattlichen, völlig unversehrten Belgrader Bahnhof ein. In dem Gefolge des Kaisers befanden sich: Generalstabschef v. Falkenhayn, die Generaladjutanten v. Plessen, v. Lyncker, v. Chelius, Admiral v. Müller, Oberhofmarschall v. Reischach, der Chef der Feldeisenbahnen v. Gröner. Zum Empfang hatten sich die österreichisch-ungarischen obersten militärischen Behörden, darunter der neu ernannte Gouverneur, der Brückenkopf- und Festungskommandant von Belgrad, ferner der kommandierende General des an dem Saveübergang beteiligten deutschen Korps mit seinen Generalstabsoffizieren und Adjutanten eingefunden. Eine österreichische Kompagnie stand Ehrenwache vor dem Bahnhof. Der Kaiser schritt die Front ab und zog die sich bei ihm meldenden Herren ins Gespräch. Unter Führung des Festungskommandanten wurde zunächst die mit Fahnen und Tannenreis geschmückte Eisenbahnbrücke besichtigt, dieses bedeutsame Eisenband zwischen Mitteleuropa und dem Balkan, das einen geregelten Bahnverkehr mit den neuen Verbündeten ermöglicht. Die Inbetriebnahme, die sonst Jahre erfordert hätte, wurde von deutschen und österreichisch-ungarischen Eisenbahntruppen in Wochen erzwungen. Der Kaiser schritt die hochragende, weitgespannte Brücke bis zum andern Ufer ab und ließ sich über die Schwierigkeiten mathematischer und technischer Art eingehend berichten. Geschützdonner dröhnte huldigend von den Höhen herab. Die Wimpel der Schiffe zitterten im frischen Morgenwind und das Geläute der Hämmer und Werkzeuge drang aus dem geschäftigen Hafen herüber.

Die Fahrt zum Kalimegdan führte durch die Hauptstraßen der Stadt. In dem Lazarettviertel hatten sich die Leichtverwundeten, die Aerzte und Pflegerinnen auf der Straße eingefunden, ein freudiges Winken begleitete den hohen Gast. Der Weg ging am Konak vorbei, an den Hotels und Kaffees, in denen einst die Königsmorde ausgebrütet worden waren. Die Promenadenstraßen waren stark belebt; wie ein Lauffeuer hatte sich die Kunde von dem Kaiserbesuch über die Stadt verbreitet. Auf dem Kalimegdan wurde zunächst das grotesk sinnfällige Denkmal besichtigt, das die serbische Residenz den Siegern der letzten Balkankriege errichtet hatte und das nun von den Schrapnells des Weltkrieges durchlöchert wurde. Dann fuhren die Automobile über Brücken, durch Mauern und Kasematten in die Zitadelle, von deren Gebäude nur noch Trümmerhaufen übrig sind.

Auf einem vorgeschobenen Felsenpfeiler, der einen weiten Rundblick gewährt, erhielt der Kaiser nunmehr den Vortrag eines Generalstabsoffiziers, der an der Leitung der Savekämpfe mitgewirkt hatte. Vor dem hochragenden Rednerpult, den die Natur hier geschaffen, lag im klaren leuchtenden Sonnenschein die Karte des Kampfgeländes ausgebreitet. Die weiten Wasser und schillernden Sumpfboden, die Schutzlosigkeit des flachen Tieflandes veranschaulichten wirkungsvoller, als es Worte vermochten, die Schwierigkeiten heimlicher Vorbereitung, unerkannter Annäherung und fügten der schlichten Darstellung aus den Farben der zu Füßen liegenden Bilder eine ungefähre Vorstellung darüber hinzu, was hier geleistet worden ist. Nach dem Vortrag ließ sich der Kaiser von dem Festungskommandanten, dem General Kuchinka, das Gelände zeigen, wo im August 1717 Prinz Eugen die Donau überschritt und Belgrad bezwang. Um die Mittagszeit verließ der Kaiser die Zitadelle und fuhr durch die Stadt zurück zu der Schiffsbrücke, die über die Save führte. 3½ Kilometer lang erstreckt sich diese holzgefügte Kriegsschöpfung über die Save und ihre Seitengewässer zum Bahnhof von Semlin auf dem ungarischen Ufer, erst in der starken Strömung von mächtigen Lastkähnen getragen, dann mit unzähligen Pfosten in die sumpfigen Untiefen gerammt. Noch einmal breitete sich das leuchtend farbige Gemälde der Stadt aus, deutsche und österreichisch-ungarische Fahnen flatterten auf den Höhen der zerbröckelten trutzigen Festung, die zu ihren reichen Erinnerungen eine neue gefügt hatte.

Vom Kampfgelände führte die Fahrt nun zu den Kämpfern selbst. Nachdem der Kaiser soeben den Schauplatz ihrer schweren Oktobertage und ihrer unvergänglichen Erfolge besichtigt hatte, wollte er ihnen persönlich für ihre Treue und Tapferkeit seinen Dank aussprechen. Durch weite Gebiete fuhr er zu den Quartieren, wo die Truppen in Ruhe liegen. Der fürsorgliche Heimatdienst hat sie mit neuen Kleidern und dem sonstigen Rüstzeug des Feldes ausgestattet. Sie hatten nach dem Uebergang über die Save Wochen hindurch mit dem Feinde täglich in erbitterten Gefechten gestanden und trotz der Schwierigkeit der Nachfuhr, der Knappheit der täglichen Rationen ihn in einem anhaltenden Siegeszuge aus den Landesgrenzen vertrieben. Frisch und erholt standen sie nun vor dem obersten Kriegsherrn in Parade, in dem guten Bewußtsein, sich seiner Anerkennung würdig erwiesen zu haben. In einem offenen Viereck war auf den Paradeplätzen der jeweiligen Quartiere die feldgraue Mauer mit den glitzernden Bajonetten aufgestellt. Heimatliche Marschklänge begrüßten den hohen Gast. Der Kaiser schritt zunächst die Front ab und schüttelte Offizieren, deren Name ihm besonders vertraut ist, die Hand. Dann trat er in die Mitte seiner Soldaten und hielt eine Ansprache.

Der Kaiser überreichte nunmehr den für die Auszeichnung Vorgeschlagenen persönlich die Eisernen Kreuze mit Worten des Lobes und persönlicher Anteilnahme. Dann zogen die Truppen, die an dem Sieg über das serbische Land so großen Anteil hatten, im Parademarsch, diesem Symbol deutscher militärischer Zucht, an dem Kaiser vorüber. Nachdem der Kaiser den Stabsoffizieren in der nachfolgenden Kritik nochmals seine Freude über die Ruhmestaten des Korps und dessen vorzügliches Aussehen ausgesprochen hatte, kehrten die festlich bewegten Truppen in ihre Quartiere zurück.

Zum Kaiserbesuch in Nisch.
1. Der Kaiser, 2. Zar Ferdinand von Bulgarien, 3. Generalfeldmarschall von Mackensen.

Ehrentafel.

Zwei Mann gegen einen feindlichen Schützengraben.

Beim Sturmangraff auf eine Höhe am 22. Juni 1915 war Unteroffizier der Reserve Georg Teufel, Eisendreher aus Nürnberg, als Gruppenführer im 3. Zuge der 4. Kompagnie eines Bayr. Reserve-Infanterie-Regiments eingeteilt. Auf das Zeichen zum Angriff sprang Teufel mit Todesverachtung seiner Gruppe voran über den feindlichen Drahtverhau und den etwa zwanzig Meter entfernt liegenden feindlichen Schützengraben los. Aus diesem erhielt die Gruppe so starkes Feuer, daß alle Leute bis auf Teufel und einen Mann fielen oder verwundet wurden. Da ein weiteres Vordringen über freies Gelände zunächst ausgeschlossen war, suchte Teufel in einem in die feindliche Stellung führenden Laufgraben Deckung. Von hier aus nahm er den Kampf mit Handgranaten auf. Dabei wurde ihm von einem französischen Offizier durch einen Revolverschuß der rechte Oberschenkel durchschossen. Trotz der nicht unbedeutenden Verwundung kämpfte Teufel unerschrocken weiter und streckte den französischen Offizier mit einer Handgranaten nieder. Hierauf schlicht er sich näher heran und kam in einen bereits verlassenen Unterstand. Etwa ¾ Stunde nach seiner ersten Verwundung, als er eben auf die andere Seite des Ausganges hinüberspringen wollte, erhielt er einen Schuß in den rechten Unterschenkel, einen in den rechten Oberarm und einen Streifschuß an der Brust, so daß es ihm nicht mehr möglich war, am Kampfe teilzunehmen. Auch der einzige Mann, Landwehrmann Josef Karl Bauer aus Gmünd, Bezirksamt Regensburg, der noch bei ihm war, wurde hier zum zweiten Male verwundet. Teufel schleppte sich noch in einen in der Nähe befindlichen Unterstand, wo er von Krankenträgern aufgefunden und zum Verbandplatz gebracht wurde. Wegen seines kühnen Vorgehens, seines umsichtigen Handelns und seines pflichtgetreuen Durchhaltens bis zur völligen Kampfunfähigkeit erhielt Teufel, dessen Brust bereits das Eiserne Kreuz 2. Klasse schmückte, die Goldene Tapferkeitsmedaille.

*

Eine mutige Tat.

Die 2. Batterie des Feldartillerie-Regiments Nr. 68 stand unter starkem Feuer feindlicher Artillerie schwersten Kalibers. Eine der 28-Zentimeter-Granaten des Gegners ging blind und blieb dicht hinter einem Geschütz liegen. Die Geschützbedienung geriet hierdurch in große Gefahr, von den Geschoßteilen zerrissen zu werden, denn das Geschoß hätte durch Auftreffen einer anderen Granate zur Explosion gebracht werden können. In diesem Augenblick sprang Unteroffizier Rook aus Kramsk (Schlogau), der über besonders große Körperkräfte verfügt, herzu. Er stemmte das zentnerschwere Geschoß auf die Schulter, lief zum Ufer des in der Nähe vorbei fließenden Flusses und warf die gefährliche Last ins Wasser.

*

In den frühen Morgenstunden eines Sonntages war bereits ein starker Angriff der Franzosen abgeschlagen worden. Die Franzosen hatten, durch das Feuer der deutschen Infanterie, Maschinengewehre und Geschütze fast aufgerieben, in ihre Gräben zurückflüchten müssen.

Aber die Antwort blieb nicht aus; durch ein rasendes Trommelfeuer bereitete die französische Artillerie einen nochmaligen Angriff vor. Nur ein Geschütz der vierten Batterie feuerte noch mit dem Gefreiten Nigge aus Sassendorf als Richtkanonier. Es dauerte nicht lange, da steht er als letzter an seinem Geschütz, alle seine Kameraden sind gefallen oder verwundet. Aber mit der größten Unerschrockenheit bedient er sein Geschütz allein weiter; mehrmals muß er die Deckung verlassen, um neue Munition heranzuschleppen. Befehle erreichen ihn nicht mehr, da die Leitung zum Batterieführer längst zerschossen ist; aber seine Ruhe bleibt unerschütterlich, er hält nicht nur seinen ihm zugewiesenen Zielraum unter Feuer, sondern sorgt durch richtige Feuerverteilung dafür, daß auch die Ziele der ausgefallenen Geschütze bekämpft werden. Endlich gelingt es, einige Ersatzmanschaften ans Geschütz zu bringen, und mit vereinigten Kräften wird weiter gefeuert, bis die Dunkelheit dem Kampfe ein Ende macht.

Der unerschütterlichen Tapferkeit und dem selbständigen Handeln des Gefreiten Nigge ist es zu danken, daß die Batterie sich ununterbrochen am Kampfe beteiligen konnte.

Er wurde dem dem Eisernen Kreuz 1. Klasse ausgezeichnet.

*

An einem Septembermorgen 1915 sollte eine Patrouille vor dem Abschnitt, den die 10. Kompagnie des Sächs. Inf.-Regts. Nr. 134 besetzte, feststellen, ob und in welcher Weise der Gegner vor seinem Graben Schanzarbeiten ausführte.

Vizefeldwebel (Ref.-Offz.-Asp.) Willy Schilbe aus Plauen i. V. und Vizefeldwebel Walter Dillner aus Schönfeld R. ä. L. meldeten sich freiwillig zur Ausführung der Patrouille.

Vorsichtig arbeiteten sie sich vor. Doch der gespannt aufmerksame Gegner schien sie bemerkt zu haben. Zahlreiche Leuchtkugeln stiegen sofort in die Luft und heftiges Infanteriefeuer setzte ein. Ungeachtet aber der rechts und links einschlagenden Geschosse, kroch die Patrouille, ihre Aufgabe fest im Auge behaltend, weiter vor. Nach längerem gefahrvollen Hin- und Herkriechen entdeckte sie ungefähr 200 Meter vor dem eigenen Graben schanzende Gegner. Furchtlos kroch die Patrouille dicht an die Schanzenden heran und erkannte, daß sie einen Parallelgraben zu ihrem Graben aushoben und die Arbeiten durch einen vorgeschobenen Schützenschleier und ein Maschinengewehr sicherten. Um ganz genaue Feststellungen machen zu können, kroch die Patrouille unmittelbar an dem Schützenschleier entlang, ohne sich durch das andauernde lebhafte Feuer stören zu lassen. Beim Zurückkriechen stieß die Patrouille auf eine 4 Mann starke feindliche Patrouille, die sie in kühnem Draufgehen durch Handgranaten verscheuchte. Nach Ausführung ihrer schwierigen Aufgabe gelang es der Patrouille, den eigenen Graben unversehrt zu erreichen.

*

Eine kühne Tat vollbrachte bei einem schweren Angriffsgefechte der Unteroffizier Paul Grimm der 7. Kompagnie des 5. Königl. Sächs. Inf.-Regts. „Kronprinz“ Nr. 104. Mit nur 7 Leuten war er in dem von Hecken und Wassergräben durchzogenen, unübersichtlichen Gelände von seinem Zuge abgekommen und in die Nähe eines am Dorfrande gelegenen Hauses geraten. Ein mörderisches Infanteriefeuer empfing ihn. Aber Grimm ließ sich dadurch nicht beirren. Er riß seine Leute bis an einen Graben unmittelbar vor dem Hause vor. Hier gab er den Befehl: „Lebhaftes Schützenfeuer auf das Haus.“ Unter dem Geschoßhagel prasselten die Ziegelbrocken herunter. Nun wurde es der feindlichen Besatzung in dem Hause unheimlich; sie sah die Aussichtslosigkeit der weiteren Verteidigung ein. Plötzlich zeigte sich am Fenster ein weißes Tuch. War es eine List oder war es Wirklichkeit, so fragte sich Grimm einen Augenblick. Doch rasch entschlossen stürzte er sich auf das Haus, mit wuchtigen Schlägen wurden Türen und Fenster zertrümmert und 17 Gegner baten um „Pardon“. Freilich, jetzt kam Grimm in eine schlimme Lage. Unter der Wirkung des immer stärker werdenden feindlichen Feuers konnte er das Haus nicht länger halten. Sollte er die Gefangenen wieder preisgeben? Nein! Er brachte sie, wenn auch mit größtem Widerstreben in Bewegung und glücklich gelangte die tapfere Schar trotz des starken feindlichen Feuers mit den Gefangenen bei der Kompagnie an.

Grimm, der aus Myslau gebürtig ist, wurde für sein heldenhaftes Benehmen mit dem Eisernen Kreuz 2. Klasse ausgezeichnet.

Beunruhigung wegen der Getreideversorgung in England.

Von amtlicher Seite werden uns nachstehende interessante Ausführungen zur Verfügung gestellt.

Nach dem „Economist“ vom 8. Januar 1916 kostete in der ersten Januarwoche 1916 Weizen in Chicago und Winnipeg ca. 41 sh per Quarter d. h. ca. 190 M. die Tonne. Gleichzeitig teilt der „Economist“ mit, daß in London für amerikanischen Weizen bis 68 sh per Quarter d. h. ca. 320 M. die Tonne bezahlt wird. Man kann sagen, daß eine Differenz von ca 120—130 M. zwischen dem Preise des Weizens in Nordamerika und dem Preise des eingeführten amerikanischen Weizens in England liegt. Diese Differenz ist weit mehr als doppelt so hoch wie unser deutscher Weizenzoll in Friedenszeiten und es fehlt nicht viel, daß diese Differenz allein soviel beträgt wie in Friedenszeiten häufig der durchschnittliche Jahrespreis für englischen Weizen betragen hat. Dazu wird dem „Economist“ von einer Getreidehandelsfirma aus Liverpool, die sonst nicht zum Pessimismus neigt, geschrieben: „Der augenblickliche hohe Preisstand, besonders zu einer Zeit, in welcher die exportierenden Länder reichliche Vorräte haben, muß natürlich einige Beunruhigung erzeugen, selbst wenn man die andauernde Festigkeit der Frachten als Ursache mit berücksichtigt.“ Obschon in allerletzter Zeit etwas mehr Brotgetreide als in den Vorwochen nach Großbritannien gelangt ist, bleibt doch das Ergebnis der Einfuhr in dem neuen Erntejahr wesentlich hinter dem der Vorjahre zurück. Betrug doch die Nettoeinfuhr von Weizen und Weizenmehl in den 18 Wochen, welche am 1. Januar 1916 abschlossen, in cwts (1 cwt = 50,8 kg):

1912/13	45 269 500
1913/14	37 823 700
1914/15	41 400 000
1915/16	32 480 900

Angesichts dieser Ziffern hat in der Tat Großbritannien alle Ursache, seine Brotgetreide-Zufuhr zu beschleunigen. Aber angesichts der Schwierigkeiten und der hohen Kosten der Verfrachtung nimmt der Getreidehandel eine überaus zurückhaltende Stellungnahme ein, während eine Lösung des Frachtenproblems durch eine einheitliche behördliche Organisation ausgeschlossen erscheint. Man kann also die „Beunruhigung“, welche sich in eingeweihten Kreisen geltend macht, durchaus verstehen.

Die Tragikomödie der englischen Hoffnung.

Die folgenden Ausführungen des nach England zurückgekehrten Rußland-Berichterstatters der „Daily Mail“ charakterisieren in ebenso scharfer wie interessanter Weise die allgemeine Geistesverfassung im Lande John Bulls: „Nach fünfzehn Monate langem Aufenthalt in Rußland nach London zurückgekehrt, erwartete ich ein durch den Krieg verändertes, neugeborenes England wiederzufinden. Doch fast die einzige Veränderung, die man festzustellen vermag, ist der Anblick von Khakiuniformen in den Straßen, in den öffentlichen Lokalen, in den Bahnen. Doch gerade in der Hauptsache ist kein Unterschied zu merken: man ist ebenso unentschlossen, ebenso energielos und ebenso langweilig wie zu Kriegsbeginn. Noch immer hat man sich nicht zu dem Entschluß aufgeschwungen, Persönlichkeiten zu finden und an ihren Platz zu stellen, die fähig sind, auf irgendeine Weise den Krieg und damit das Nahen des Friedens zu beschleunigen. Wir sitzen noch immer geduldig da und warten auf „irgend etwas“, das den Gang der Ereignisse ändern und eine Entscheidung bringen soll. England hat sich nur rein äußerlich verändert, innerlich und geistig ist es leider nicht weiter entwickelt worden. England solle allmählich den Krieg verstehen lernen und begreifen, was erforderlich ist, um sich zu behaupten. Das Volk sollte das Gefühl haben, daß seine Häuser, seine Besitztümer in Flammen stehen. In solchen Fällen darf man nicht zaudern und schwanken, der geringste Fehler kann unwiederbringliche Verluste verursachen. Wenn man mit den leichtgesinnten Leuten unserer Gesellschaft spricht, hört man, daß im Grunde alles ganz gut sei, daß die Dinge „all right“ gehen. Die mehr als bezeichnenden Gründe, die hierfür angegeben werden, sind: 1. Daß Rußland bald seine Kräfte zu neuen Taten gesammelt haben wird; 2. daß Rumänien zugunsten der Alliierten in den Krieg eingreifen wird; 3. daß eine japanische Armee kommen wird; 4. daß Deutschland kriegsmüde ist; 5. daß es doch schließlich mal ein Ende nehmen muß. Wenn die Leute von der Einführung des Dienstzwanges sprechen, sagen sie: „Nun ja, das ist eine ganz nette Idee. Aber schließlich müssen Frankreich und Rußland doch noch genug Soldaten haben, um den Krieg ohne uns beenden zu können.“ Das ist der größte Fehler, den man in allen Kreisen Englands — von der Regierung bis zum Kleinbürgertum — begeht. Wir hoffen immer, daß die anderen besorgen werden, was wir selbst tun sollten. Zu Beginn des Krieges konnte man eine derartige Stellungnahme noch einigermaßen entschuldigen; doch inzwischen ist genug vorgefallen, um uns eines anderen zu belehren. Wir sollten endlich begreifen, daß wir für uns Krieg führen müssen. Kein anderes Volk kann den Krieg für uns entscheiden. Wenn wir selbst nicht imstande sind, zu siegen, können es unsere Verbündeten erst recht nicht. Wir haben immer auf andere gehofft und tun dies auch jetzt noch — wahrhaftig, wir sind eine allzu hoffnungsvolle Nation! Stets hoffen wir, daß irgend jemand irgend etwas unternehmen und auf irgendeine Weise vollbringen wird. Unsere alten Leute geben sich Visionen hin, und unsere jungen Leute verlieren sich in Träumereien. Unsere größte Hoffnung waren die Russen. Dieselben Russen, die schon längst erkennen mußten, daß sie von uns nichts zu erwarten haben. Aber wir haben Rußland überschätzt, so wie wir den Gegner unterschätzten. England hat Rußland Unrecht getan, indem es zu viel von dieser Seite erwartete. Und das kam dadurch, daß man die Schwere der Schläge, die Rußland bisher trafen, in England verschleierte oder überhaupt nichts davon verlauten ließ. Die furchtbare Tragödie von Tannenberg, die entsetzlichen russischen Verluste in Polen und vieles andere wurde verschwiegen. Auch von den Schrecknissen des großen russischen Rückzuges hat man uns blutwenig erzählt. All die berühmten stolzen Theorien, die inzwischen zu nichts geworden sind — das Wort von der russischen „Dampfwalze“, der russische Marsch nach Berlin — waren englische und französische Erfindungen. Nichts davon traf ein. Dagegen waren die Verluste ungeheuer, ohne daß durch diese Opfer irgendetwas erreicht werden konnte. Die Siegesnachrichten, die immer wieder in England verkündet werden, hemmen die Stimmung, statt sie zu fördern, weil sie sich als unwahr herausstellen.

Kriegshumor.

Vor Beginn des Konzertes betrachten zwei Feldgraue aufmerksam die Vorbereitungen der Musiker.

„Was der Geiger dort auf sein' Bogen schmiert, das heißt man Colophonium!“ erklärt der eine.

„Das weiß ich“, antwortet der andere, „aber der das Cello spielt, womit schmiert denn der?“

„Der das Cello spielt, das Cello . . .? Nu, selbstverständlich mit Celloluid!“

*

„Scheint ja recht gute Suppe zu sein?“ fragt der Hauptmann einen Soldaten, der eben mit der vollen Eßschale von der Feldküche kommt. „Da schwimmen ja gehörig Fettaugen darauf!“

„Gehorsamst zu melden, bei uns gibt's meistens Fettaugen auf der Suppe“, meldet der Soldat, „aber was ich da hab', ist Kaffee!“

Zu den Kämpfen bei Görz.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853246-19160128/fragment/page=0002